

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 18 (1928)
Heft: 50

Artikel: Unsere Zeit im Lichte des vierten Jahrtausends
Autor: F.A.V.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-648497>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Insel zählt 50,000 Einwohner und hat zirka 600 km² Bodenfläche, in ihrer größten Ausdehnung ist sie kaum 40 km lang und 25 km breit. Bornholm bildet ein Plateau, welches sich rund 80 Meter über dem Meeresspiegel erhebt und landschaftlich recht vielseitig und abwechslungsreich ist. Selenwie fällt die Küste kilometerweit senkrecht ins Meer ab, dann wieder hat das Meer im Laufe der Jahrtausende die Granitfelsen zu bizarren Klippen modelliert, die bekanntesten sind die Löwenhöfe bei Sandvig. Auf der Südküste finden sich lange Strecken weißen Sandes, wo nur Sandhafer und Dünengras wachsen. Stundenlang kann man dort spazieren, ohne einem Menschen zu begegnen, und in dieser Einsamkeit brütet auch noch der Singschwan. Der größere Teil des Inneren der Insel ist fruchtbares Ackerland; prächtige Wälder und kleine Süßwasserseen geben der Landschaft ihren Reiz. Nur da wo der Granit sein hartes Antlitz hervorstreckt, trägt die Saat nicht, dort wächst auf großen Flächen nur Heidekraut und Wachholder, deren eigenartige Schönheit der Naturfreund auch zu würdigen weiß.



Bornholm. Binnensee bei Sandvig.

Die größte Ortschaft und Mittelpunkt des Innen- und Außenhandels ist Rønne mit zirka 10,000 Einwohnern, welches den Eindruck eines gemüthlichen Landstädtchens macht. Sonst finden sich größere Siedlungen nur an der Küste: Nexö, Svaneke, Hasle, Sandvig, Allinge. Terrassenförmig an der Felsenküste aufgebaut liegt auch das Städtchen Gudhjem, das mit seinen vielen Heringsräuchereien einen eigenartigen Eindruck macht. Nicht weit von Gudhjem liegt die Rundkirche Osterlars; sie wurde im 12. Jahrhundert erbaut, und die ringförmige Anlage des Bauplanes dürfte auf Einflüsse aus der Heidenzeit zurückzuführen sein, um so mehr als die Rundkirche Osterlars sowie die drei anderen heute noch auf Bornholm erhaltenen Rundkirchen in den ersten Jahrzehnten ihres Bestehens sowohl dem Gottesdienste als auch zu Festungszwecken dienten. Einzelne zerstreut liegen die Bauernhöfe im Inneren der Insel; sie

sind freies Eigentum der jeweiligen Besitzer; sogenannte Herrenhöfe oder adelige Güter kennt man auf Bornholm nicht.

Reich ist Bornholms Vogelleben; wie schon bemerkt brütet dort noch der Singschwan. An den Küstenfelsen brüten Trottellummen zu Hunderten, der Fardall in wenigen Paaren. Die Dünen sind belebt von Strandläufern, Regenpfeifern und verschiedenen Schnepfenarten; zahlreich brüten auf Bornholm auch verschiedene Möven- und Entenarten und ein Beweis des milden Klimas: Würger, Laubsänger, Gelbspötter, und wohl kein Vogel ist mit dem Gemüt der Bornholmschen Bevölkerung so verwachsen wie die „Fiaelstauning“, die Nachtigall. Im Winter wird dieses ohnehin schon reichhaltige Vogelleben noch gewaltig vermehrt durch Zug aus dem hohen Norden: Eiderenten, Silber- und Mantelmöven u.

Nach einem Vortrag, gehalten von Herrn A. Rothé in der Schweiz. Gesellschaft für Vogelkunde und Vogelschutz zu Bern.

Unsere Zeit im Lichte des vierten Jahrtausends.

Rückblick aus der Zukunft.

Mit lächelnder Selbstgefälligkeit, ja mit Annäherung, oder aber mit rückwärtsblickender Sehnsucht spricht der moderne Mensch von der „guten alten Zeit“, vom „Mittelalter“ und vom „Altertum“. In beiden Fällen neigt er nur allzu sehr dazu, unsere vielgepriesene, vielgeschmähte „moderne Zeit“ als etwas Endgültiges zu betrachten. Ob nun Pessimist oder Optimist — der Gedanke, daß wir, von einem höheren, der Summe unseres Wissens eigentlich nur entsprechenden Standpunkt aus betrachtet, möglicher, ja sehr wahrscheinlicher Weise erst im Mittelalter der Menschheitsgeschichte steden, dieser Gedanke scheint trotz allen Zukunftphantasien höchst selten durchdacht und fruchtbringend verwertet zu werden. Mögen auch noch große technische Neuerungen zu erwarten sein, mag auch dieses und jenes unserer heutigen Einrichtungen vielleicht schon in naher Zukunft veraltet erscheinen, unser Tun und Geben, unser Denken und Empfinden gelten uns als in gleichsam absolutem, weltgeschichtlich gewerteten Sinne „modern“. Frag-

los jedenfalls erscheint es uns, daß wir schlechtthin „zivilisiert“ sind.

Angenommen aber, es wäre einem Menschen der Zukunft, einem Menschen aus dem vierten Jahrtausend, durch irgend einen Umstand möglich, unsere Zeit, d. h. den Ausgang des 19. und das erste Viertel des 20. Jahrhunderts und unser Leben in dieser Zeit wie einen Film an sich vorüberziehen zu lassen, mit welchen Empfindungen, mit welchen Gedanken würde er diesem Schauspiel beiwohnen?

Einen Bürger des 39. Jahrhunderts, der in einem seltsamen Traum das Dasein eines Menschen vor 2000 Jahren, also eines Menschen unserer Zeit, durchlebt, läßt der Dichter H. G. Wells u. a. folgendes darüber berichten:

Es war das Zeitalter der Verwirrung. Die ganze Menschheit war besessen von der Idee des Wettbewerbs. Weltproduktion und Weltverbrauch wurden in keiner Weise überwacht; man wußte so gut wie nichts über die alljährlich fortschreitenden Veränderungen des Klimas; und so schwankte nicht nur das Schicksal der Individuen, sondern auch das der Staaten und Nationen unberechenbar und unbeflußbar hin und her. Die Menschen standen unter dem Druck einer unvorhergesehenen und ungehemmten Vermehrung; die meisten Kinder wurden ungewollt gezeugt

und geboren. Infolge dieser sinnlosen Vermehrung wurde der Mensch sich selbst zur Heuschreckenplage. Man lebte damals eigentlich nicht um zu leben, sondern vielmehr um seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Die Häuser waren vollgepfropft mit Dingen, die weder zum Schmuck noch zu irgend einem andern Zwecke dienten. Fast jedermann litt an Verdauungsstörungen, und die Zeitungen wimmelten von Heilmittelanzeigen. Die meisten Frauen schminkten sich, um ein in Gesundheit blühendes Gesicht vorzutäuschen. Infolge schlechtstehender Schuhe bekamen die Menschen an den Füßen schmerzhaft verwachsene Schwielen, Hühneraugen genannt. Es gab Männer mit einer Glase, mit dicken, roten Ohren, einem roten Gesicht und einem Schmerbauch. Da man damals noch Kleider trug, liebten es die Männer, abends ein Theater oder ein sogenanntes Variété zu besuchen, in dem es mehr oder weniger entkleidete Frauen zu sehen gab.

Man deutete den Kindern nicht im entferntesten an, daß es eine Gemeinschaft aller menschlichen Wesen gebe und letzten Endes ein gemeinsames Schicksal der ganzen Menschheit. Der Kern des religiösen Empfindens war eine unterdrückte Angst vor der Hölle. Ein junger Bursche mußte gierig und verstorben wie ein Mäuschen, das Futter sucht, sich abmühen, um auch nur zu den Kenntnissen über das Weltall und über sich selbst zu gelangen, die bis dahin erworben worden waren. Das Gemeinwesen als solches tat nichts, um das unklare Streben der halberwachsenen Menge zu befriedigen; es blieb dem Privatunternehmen überlassen, aus dem dumpfen Wissensdrang des Volkes Gewinn zu schlagen. Die Eltern zwangen ihre Kinder zu dieser oder jener Beschäftigung, die sich aus äußeren Umständen ergab, und infolgedessen hatten die meisten Menschen einen Beruf, der ihnen nicht taugte, ihren natürlichen Gaben keine Entfaltungsmöglichkeit bot und sie in der Regel zu verküppelten und unharmonischen Geschöpfen machte. Schon dies allein verbreitete eine latente Mißzufriedenheit über die ganze Welt.

Die schwächlichen Kinder jenes Zeitalters der Menschenschwäche mußten einen fast krankhaften Herdentrieb in sich gehabt haben; sie fühlten sich froh und sicher in einem Menschengedränge; allein zu sein, war ihnen unangenehm. Zahllose Menschen äßten in ihrer Lebensweise die Gepflogenheiten der sogenannten „oberen Kreise“ nach.

Nicht nur, daß die Menschen dieses Zeitalters ihren Körper mit allen möglichen sonderbaren Kleidungsstücken bedeckten, auch ihren Geist verhüllten, entstellten und verbargen sie. In bezug auf die Liebe war die Moral der damaligen Welt nichts als Knebelung und Unterdrückung. In sexueller Hinsicht war fast jeder der damaligen Menschen gereizt, unzufrieden oder unehrlich; die von der Moral gebotenen Einschränkungen hielten die Menge nicht in Zaum, sondern stachelten sie zum Widerstand auf. Die geflehlte Ehe verfolgte den Zweck, Liebende dauernd aneinander zu fesseln; in zahllosen Fällen hielt sie aber die falschen Leute zusammen und trennte wirklich Liebende. Reiche Leute konnten damals die Ehegesetze bis zu einem gewissen Ausmaß umgehen, Unbemittelten war das völlig unmöglich. Eifersucht galt nicht als etwas Häßliches, sondern vielmehr als eine hohe und rühmliche Leidenschaft. Der siegreiche Liebhaber bildete sich ein, daß seine Auserwählte vorher noch nie an Liebe gedacht haben sollte. Auch gab es damals Frauen, die den Mann zu einer Eheschließung verlockten, ihn aber nicht wirklich liebten, sondern nur Liebesgefühle vortäuschten, um heiraten zu können und versorgt zu sein.

Die Romane und Schauspiele jener Zeit hatten allesamt einen pathologischen Zug; sie dienten dazu, Männer und Frauen Liebesphantome vorzuspiegeln, die sie in ihren Träumen weiterspannen. Die Ehrbaren und Erfolgreichen gingen würdevoll und zufrieden ihres Weges und belästigten die matten Empörungsversuche ihrer darbenenden Triebe und Wünsche mit solch dürftiger Nahrung. Infolge dieser Betäubungsmittel des Geistes verlor die große Mehrzahl

der damaligen Menschen den Zusammenhang mit dem wirklichen Leben. Sie wendeten ihre Aufmerksamkeit von den tatsächlichen Vorgängen ab und gaben sich Hirngespinnsten hin. In einem Tag-Traum befanden sie sich selbst waren, sondern weit edlere und sehr romantische Wesen. Man kann sich kaum vorstellen, welche Unmenge von gedrucktem Zeug es in der damaligen Welt gab; die Menschheit erstikte fast unter all dem gedruckten Schund, wie sie ja auch an einem Ueberschuß von minderwertigen Menschen und von schlechten Gebrauchsgegenständen, Kleidern und anderem frunkte; in allem und jedem gab es zu viel des Mittelmäßigen und Schlechten.

Im Weltkrieg, dem Krieg vor dem großen Giftgas-krieg, gaben Hunderttausende von Männern freudig ihr Leben hin, in der aufrichtigsten Ueberzeugung, daß durch ihren Sieg eine neue Weltordnung empordämmern werde. Es wurden Millionen von Menschen getötet, viele litten schwer oder verarmten, die Welt geriet aus den Fugen. Im Grunde jedoch bedeutete dieser Krieg nichts weiter als das Verschwinden so und so vieler Menschen und eine Steigerung der allgemeinen Angst, Not und Verwirrung. Das Wesen der Menschen, die am Leben blieben, ihre Leidenschaften, ihre Unwissenheit, ihre verkehrte Denkungsart, bestand unverändert weiter. Unwissenheit und falsche Denkungsart hatten den Weltkrieg verursacht, und er vermochte diesen Nebeln nicht im geringsten zu steuern. Als er zu Ende war, erschien die Welt weit verworrener und schäbiger als zuvor, doch war es im Grunde immer noch dieselbe erbärmliche, vom Zufall regierte Welt, geizig, zänktisch, vögenpatriotisch, idiotisch-fruchtbar, schmutzig, von Krankheiten geplagt, gehässig und dünnhäutig. Es hat zwei Jahrtausende der Forschung, der Erziehung, der Selbstzucht, des Denkens und der Arbeit bedurft, ehe sich eine wesentliche Veränderung zeigte. Schrecklicher übrigens als das Barbarische der damaligen Lebensweise, schrecklicher als die Kriege und die Krankheiten, die die Menschen zu Krüppeln machten und sie in einen vorzeitigen Tod trieben, als die häßlichen Städte und die Dürftigkeit der Landschaft, war der allgemeine Herzensstummer, die allgemeine Lieblosigkeit, der Mangel an jedweden Verständnis, jedweden Interesse für die unerfüllten Wünsche und die Bedürfnisse des andern...

In dieser Zeit, skizziert mit den hier frei zusammengestellten Worten eines großen Dichters und Sehers, stehen wir noch mitten drin. Allgemein ist die Sehnsucht nach einem neuen, innerlich und äußerlich schöneren Leben, und es fehlt nicht an Reformversuchen, an Versuchen einer Neugestaltung des äußeren und inneren Lebens. Neben Fäulnis und Verfall regen sich da und dort emsig neue, junge, lichtwärts strebende Kräfte. Und über alle Verwirrung, über alle kleinlichen Streitigkeiten hinweg eilt die Technik mit Riesenschritten vorwärts. Ungeahnte Möglichkeiten eröffnen sich uns; hinter düsteren Wolkennmassen scheint in der Ferne ein neues, glücklicheres Zeitalter zu dämmern. Aber der Weg wird noch lang und mühselig sein, und darum brauchen wir Schrittmacher wie Herbert George Wells einer ist. Sein schönes, kluges, ergreifendes Buch „Der Traum“, wie auch eine anderen Werke geben dem Leser die anspornende Gewissheit, daß alle, die guten Willens sind, auch in bescheidenem Rahmen Pioniere sein können.

F. A. V.

Spruch.

Bestürme nicht mit Worten immerfort
Wen liebend du ins Herz geschlossen hast;
Ist er dein Freund, so ist er's ohne Wort,
Ist er es nicht, so fällst du ihm zur Last.

Gottfried Heß.